

Gutenberg-Museum antwortet: »Fabbianis These ist absurd«

DEUTLICHE KRITIK. Die Behauptung des italienischen Druckexperten Prof. Bruno Fabbiani, Johannes Gutenberg habe nicht den Druck mit beweglichen Lettern erfunden, hat für großes Aufsehen gesorgt. Lesen Sie eine Replik der Kuratoren des Mainzer Gutenberg-Museums.

Professor Fabbiani war vor etwa zwei Jahren zwei Tage lang im Lesesaal des Gutenberg-Museums tätig. Seine Literatursuche wurde dadurch erschwert, dass er wenig präzise Vorstellungen von der einschlägigen Literatur hatte und alle vorgelegten Texte in Deutsch und Englisch von einer Übersetzerin übersetzt werden mussten, die keine Kenntnisse der Fachbegriffe hatte. Unser Bibliotheksmitarbeiter Wolfgang Stehen legte ihm zum Teil aus eigener Initiative Literatur vor, die ihm geeignet erschien. Fabbiani hat die originalen Gutenberg-Bibeln nur in der Vitrine gesehen. Er hat weder mit der Leitung des Museums noch mit den Kuratoren das Gespräch gesucht. Dass wir ihm ein Ektachrom zur Verfügung stellten, entspricht der bei uns üblichen Servicetätigkeit.

FABBIANIS »ENTDECKUNGEN«. Insgesamt vermittelt Fabbiani keine Entdeckungen, die der Inkunabelforschung nicht schon früher aufgefallen wären. Gutenbergs Vorgehensweise ist von zahlreichen früheren Forschern im Schriftbild analysiert und unter anderem durch experimentelles Forschen nachgestellt worden. In diesen Ergebnissen wurde schon vieles von dem vorweggenommen, was Fabbiani nun wieder auftischt.

Zuletzt hat der renommierte Inkunabelforscher Paul Needham 2001 in Zusammenarbeit mit dem Physiker Blaise Agüera y Arcas an der Princeton University aufgrund sehr genauer Computer-Analysen auf Besonderheiten des Druckbilds von Lettern der Türken-Bulle des Papstes Calixtus III. (1456) hingewiesen, für die es noch keine hundertprozentigen Erklärungen gibt. Wir teilen mit Needham die Ansicht, dass hier noch weiter geforscht werden sollte. Needhams Beobachtungen (publiziert unter anderem im Princeton Weekly Bulletin 2/12/2001) gehen aber zum Teil auf andere Phänomene ein, als sie Fabbiani nennt. Needham schloss diese Untersuchungen bislang mit der vorsichtigen (und seriösen) Feststellung, er könne (noch) keine Erklärung abgeben, ab.

Alles in allem: entweder kennt Fabbiani die einschlägigen bisherigen Forschungen, in umfangreicher Literatur niedergelegt, nicht,

oder er ignoriert sie bewusst, um seinen Entdecker-Anspruch zu untermauern. Er hätte sonst mindestens Needham erwähnen müssen.

DIE TECHNIKEN DES BUCHDRUCKS.

Als erste Antwort auf die Behauptungen Fabbianis fällt möglicherweise die Gegenfrage ein: wenn die Methode des Punzierens von

cken hat. Bruno Fabbiani, der Experte für Fälschungen, will nach eigenem Bekunden bei Besuchen im Gutenberg-Museum Mainz eine »voll funktionsfähige Setzerei wie zu Gutenbergs Zeiten« gesehen haben. Aus diesem Eindruck hat er dann die Gewissheit gewonnen, dass Gutenberg »seine Bibeln« nicht mit beweglichen Lettern gedruckt haben könnte. Dem »Experten« ist demnach nicht



Die Gutenberg'sche Werkstatt in Mainz: Was Prof. Fabbiani als »voll funktionsfähige Setzerei wie zu Gutenbergs Zeiten« bezeichnet, ist nur »eine vereinfachte Annäherung aus dem frühen 20. Jahrhundert, mit dem nur die Grundprinzipien des Buchdrucks eingängig dargestellt werden.«

Tafeln, wie Fabbiani sie entwickelt, so fabelhaft praktisch war, warum haben dann bald darauf alle Drucker mit beweglichen Lettern gearbeitet? Fabbiani bleibt uns die Antwort schuldig. Man könnte schon anführen, dass sich im Exemplar der B42 in Pelplin (Polen), erst kürzlich auch faksimiliert, eine Letter (liegend) abgedruckt hat, oder dass es in etwas späteren Inkunabeln dafür immer wieder Beispiele, zum Teil sehr deutliche, gibt.

Wir konnten uns aber auch nicht des Eindrucks erwehren, dass Professor Fabbiani generell wenig Ahnung vom Setzen und Dru-

aufgefallen, dass die Mainzer Gutenberg-Werkstatt eine vereinfachte Annäherung, eigentlich also ein Phantasieprodukt aus dem frühen 20. Jahrhundert ist, mit dem nur die Grundprinzipien des Buchdrucks eingängig dargestellt werden.

Wenn Fabbiani beobachtet hat, dass zum Beispiel fehlende i-Punkte nicht ausgewechselt oder fehlerhafte Buchstaben vom Setzer oder Drucker nicht ausgetauscht wurden, bevor mit dem Auflagendruck begonnen wurde, zeigt dies, dass er noch nie mit der Handpresse auf handgeschöpftem Papier gedruckt

hat, denn schnell können Unebenheiten (Einschlüsse) im Papier die Lettern beschädigen und zu solchen Ergebnissen führen. Geht man davon aus, dass die B42 im Handsatz hergestellt wurde, können auch verkantete Schriftzeichen abdrucken, besonders dann, wenn die betreffende Zeile nicht genau die vorgesehene Breite hatte (nicht richtig abgeschlossen war) und die Zeile durch Einwirkung des Einfärbballens oder die Bewegung der Druckform verkantete.

Es liegt auf der Hand, dass ein Drucker nicht nach jedem Druck den Text auf beschädigte und verkantete Buchstaben durchsehen kann und die Behebung solcher Mängel nach dem zufälligen Entdecken vorgenommen wurde (Presskorrekturen). Und wer jemals als praktizierender Drucker bei anspruchsvoller Arbeit kleine drucktechnische Mängel oder beschädigte Buchstaben auf den gedruckten Bogen entdeckt hat, kennt das nachträgliche »Retuschieren« des Druckbogens. Das ist heute noch so. Solche manuellen Eingriffe kann man wohl nicht überbewerten. Fabbiani sei auch daran erinnert, dass bestimmte Überschriften versuchsweise in Rotdruck probiert wurden, dann das Verfahren aber aufgegeben und manuell eingefügt wurde. Mancher Betrachter der B42 bemerkt kaum den Unterschied von gedruckter oder geschriebener Schrift.

Im Hinblick auf die Varianz der Drucktypen haben wir einmal eine Seite in der Polyglotten Bibel von Plantin überprüft, die nun gesichert von beweglichen Lettern gedruckt worden ist, wie ein Besuch im Plantin-Moretus-Museum in Antwerpen jedem Interessierten deutlich werden lässt. Kaum ein »e« auf einer Seite gleicht dem anderen, manche zeigen weiße Flecken im Druckbild und so weiter. Die Computertechnologie macht solche Überprüfungen heute ja sehr einfach.

EINSCHLAGTIEFE. Die These, die Schrift der B42 sei mit 299 Stempeln in eine Metallplatte geschlagen worden, ist geradezu absurd. Wer sich mit Stempelschnitt, Matrizenprägen und ähnlichen Dingen beschäftigt hat, weiß, dass es keine gleichmäßige Einschlagtiefe des einzelnen Zeichens geben kann. Wie will man die Zeilenbreite (beinahe

Blocksatz) erreichen, wenn man nicht weiß, wie die Zeile endet. Wann nimmt man ein schmales »e«, wann ein breites, wann eine Ligatur, wann eine Abkürzung? Und was macht man, wenn der »Abschläger« einen Buchstaben, ein Wort oder einen Satz vergisst? Oder einen Buchstaben wiederholt, ein Wort doppelt geschlagen hat? Oder hält Fabbiani das fehlerlose Übertragen eines Textes von einem Medium ins andere für möglich?



Prof. Fabbiani zweifelt an, dass Johannes Gutenberg als der Erfinder des Drucks mit beweglichen Lettern gelten darf.

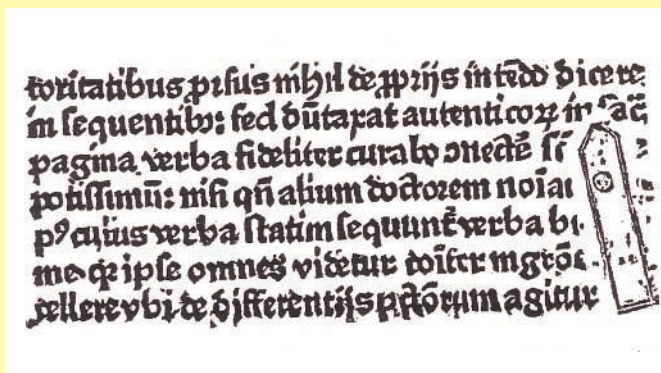
Führt man sich die Technik des Notensteichens vor Augen, bei der gelegentlich auch kurze Texte mit dem Stempel in eine Weichbleiplatte geschlagen werden, so bemerkt man, dass die Buchstabenzwischenräume ungleichmäßig geraten und die Schriftlinie schwankt. Und die »Buchstabenunterscheidungen« sind beim Handsatz kein Problem. Der Kegel einer Letter wird durch das Gießinstrument gebildet, der Kopf durch die Matrize. So ist es üblich gewesen, in besonderen Fällen das Schriftbild etwas »überhängend« zu gießen; es könnte durch gießtechnische

Versuche ganz leicht belegt werden, dass es sich auf die Schulterfläche einer nebenstehenden oder darüber- beziehungsweise darunterliegenden Letter auflegt. Wenn der Freiraum etwas knapp ist, drückt sich gern eine Letter geringfügig in die andere und führt zu der Erscheinung, wie sie die Fotovergrößerung darstellt. Für das Gutenberg-Museum wurde gerade von Rainer Gerstenberg in Darmstadt eine Replik der Bibel-Schrift mit vielen Überhängen nachgegossen. Die Theorie des Abschlagens und Erzeugen einer Mater in Spaltengröße ist nicht zu halten, das bedarf keiner weiteren Diskussion, denn wäre Fabbiani die bestimmte Seite der B42 bekannt, die sich im Exemplar von Pelplin befindet, dann hätte er den Abdruck einer Einzelletter sehen können, die beim Einfärben aus der Druckform herausgezogen und auf die Oberfläche der Schriftseite eingefärbt und abgedruckt wurde.

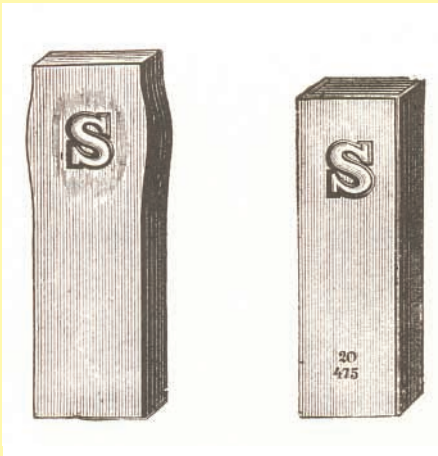
Professor Fabbiani bildet als Detail die rechte Kante von sieben Zeilen der B42 ab. Anders als bei einem »richtigen« Blocksatz sind diese Zeilen unterschiedlich lang. »Der unregelmäßige Zeilenausschluss passt nicht zum beweglichen Handsatz«, heißt es dazu. Offensichtlich hat Professor Fabbiani die subtile Art des Handsatzes gerade hier nicht erkannt, den optischen Randausgleich. So etwas im Handsatz durchzuführen, erfordert beinahe keinen Aufwand; die entsprechenden Zeilen müssen am Ende mit einem Stück Blindmaterial aufgefüllt werden.

VERALTETE METHODE. Als Grundlage für vielfältige Untersuchungen diente Fabbiani ein einziges Blatt der B42, wobei sich seine Erkenntnisse vor allem auf Beobachtungen bei 35facher Vergrößerung beziehen. Damit stimmen seine Erkenntnismethoden mit denen früherer Inkunabelforscher überein, hinter den heutigen bleiben sie zurück. So machte Needham etwa elektronische Datenvergleiche, es gibt Wasserzeichenforschung, die Röntgenfluoreszenzanalyse und andere röntgenspektroskopische Verfahren.

So weit wir sehen können, liefert keine der von Fabbiani gefundenen Auffälligkeiten den Beweis, dass nicht mit beweglichen Typen gedruckt wurde. Ein Teil seiner Argumente ist dadurch hinfällig, dass er annimmt, die B42 sei in drei verschiedenen Auflagen zu je etwa 100 Exemplaren gedruckt worden. Abgesehen davon, dass er den Nachweis über die 300 Exemplare schuldig bleibt (in der Forschung geht man einhellig von circa 180 Exemplaren aus), gibt es von der B42 eindeutig nur eine Auflage, innerhalb derer ein Teil nachgedruckt wurde, da man während des Druckens die Auflage erhöhte. Das kann man in der Tat an den vier – und nicht drei, wie Fabbiani behauptet – verschiedenen Papiersorten erkennen. Denn die verschiedenen Wasserzeichen treten in allen Papier-



Abdruck einer Letter (liegend) im Text von Niders »De lepra morali«, gedruckt von Conrad Winters, Köln 1468.



Beim Schlagen von Matrizen verändert sich die Form des Metallquaders, sie muss begradigt und justiert werden. Was würde wohl beim Einschlagen von Punzen dicht an dicht in eine Kupferplatte passieren?

exemplaren auf, und zwar in einer bestimmten Abfolge (siehe Schwenke, Ergänzungsblatt zur Faksimile-Ausgabe der Gutenberg-Bibel, Leipzig 1923, S. 26 bis S. 29): Offenbar wurde an mehreren Pressen gearbeitet, die alle zunächst ausschließlich auf Ochsenkopf-Papier druckten, und zwar auch noch, als die Auflage erhöht wurde. Dieses Papier war auch am meisten vorhanden. Etwas später traten zwei weitere Papiersorten mit Trauben-Wasserzeichen hinzu. Nun druckte man die gesamte Auflage auf drei verschiedenen Papiersorten. Erst relativ spät trat eine vierte Papiersorte hinzu (laufender Ochse). Auf dieses Papier wurde die zweite Teilaufgabe gedruckt, sie taucht aber auch schon in den hintersten Lagen der Setzerabschnitte auf, vermischt mit den übrigen Papiersorten. Drei verschiedene Auflagen lassen sich weder am Papier noch durch Satzvarianten nachweisen. Damit ist Fabbianis ganze Argumentation hinsichtlich der Letternzahl und des Neusatzes hinfällig, wobei er bei seinen Berechnungen der Typenanzahl von 3 230 000 nicht berücksichtigt, dass man den Satz auflösen und die Typen wiederverwenden kann.

VOM UMGANG MIT DEN QUELLEN. Dass Fabbiani »keine Quelle fand, wonach Gutenberg, Johann Fust oder Peter Schöffer je vom beweglichen Handsatz mit Einzellettern sprachen«, wundert uns nun gar nicht. Es gibt ja – bislang jedenfalls – nur ganz wenige Dokumente, aus denen überhaupt etwas zu seinem Leben und seiner Persönlichkeit hervorgeht, zur Technik praktisch gar keine, denn die Ausführungen im Straßburger Prozess, in denen eine Presse genannt wird, lassen sich nicht bewiesenermaßen auf den Buchdruck beziehen. Von keiner der drei historischen Persönlichkeiten sind eigene Äußerungen überhaupt überliefert. Und wenn es denn Quellen gäbe: Warum sollten Guten-

berg, Fust oder Schöffer vom beweglichen Handsatz mit Einzellettern sprechen? Da sie zum Teil mit der Weitergabe ihrer Technik Geld verdienten, würden sie an einer detaillierten Bezeichnung kein Interesse gehabt haben, einmal abgesehen davon, dass sich Fachtermini erst entwickeln, wenn sich eine Technik etabliert hat.

GUTENBERG EIN FÄLSCHER? Kommen wir nun zu Fabbianis Grundthese: Er behauptet (DEUTSCHER DRUCKER Nr. 38/04, Seite 10), Gutenberg habe versucht, mit der B42 Handschriften zu imitieren und sie als solche verkauft. Woher weiß Fabbiani, dass Gutenberg Drucke als Handschriften ausgab? Wir kennen nur eine Quelle zur Rezeption der Gutenberg-Bibel, nämlich den Brief von Enea Silvio Piccolomini, und dieser beschreibt immerhin die Außergewöhnlichkeit der Bücher, die er auf der Messe in Frankfurt 1454 gesehen hat. Er erwähnt die »Künstlichkeit« und die Tatsache einer Auflage. Wie passt dies zu Fabbianis Vermutungen?

FAZIT. Es handelt sich keineswegs um einen Meinungsstreit – die Fachleute können nur die Meinung Herrn Fabbianis nicht teilen. Vieles von dem, was Bruno Fabbiani darlegt, entbehrt jeder Relevanz zur Fragestellung. Viele Behauptungen sind schlicht falsch. So schreibt er beispielsweise im italienischen Magazin Graficus, dass das »Fragment vom Weltgericht« oder »Sibyllenfragment« 1440 gedruckt wurde. Wir würden uns ja sehr freuen, wenn wir das sicher wüssten – der Forschungsstand sieht aber anders aus.

Jegliche Form der Sekundärliteratur steht Professor Fabbiani offen und hat es auch getan, als er unsere Bibliothek benutzte. Aber da man so wenige Fakten über Gutenberg und sein Leben und Werk hat, war der Spekulation schon immer Tür und Tor geöffnet. Dementsprechend viele Theorien hat die Forschung im Lauf der Jahrhunderte über Gutenbergs Erfindung hervorgebracht.



Zwei Lettern mit Überhängen. Nachbildung (Neuguss) der Bibelschrift.

Jeder seriöse Gutenberg-Forscher weiß, dass er sich auf höchst spekulativem Grund bewegt, und entsprechend sind auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten 40 Jahre formuliert.

Bei seinen Berechnungen sind Fabbiani wiederholt gravierende Fehler unterlaufen, doch darauf wollen wir gar nicht weiter eingehen. Wenn »alle Druckmuseen und viele Experten« Professor Fabbiani mit Schweigen antworteten, hätte es ihm vielleicht zu denken geben sollen.

Zu seinem »Prozess« in Genua (auch diese eine Geschmacksfrage – aber Gutenberg im Himmel wird wohl darüber lächeln können) wurden die wirklichen Experten wie Paul Needham, Lotte Hellinga oder James Mosley offenbar nicht eingeladen.

Die Kuratoren des Mainzer Gutenberg-Museums



Gutenberg-Bibel (B42), Solms-Laubach-Exemplar (im Gutenberg-Museum).